Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Tel. Douglas 1708 Omaha, Nebraska

Iowa Bureau, Ia., Branch Office: 1108 West 7. Str.

Eastern and Western Representative
HOWARD G. STORY
1303 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
604 Peoples Gas Bldg., Chicago

Entered at Omaha Postoffice, March 18, 1912, as 2d class matter under the act of Congress, March 3, 1879.

Preis der Tageblatte: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr $4.00. — Preis der Wochenblatte: Bei frühzeitiger Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Omaha, Nebr., 18. August 1915.

Die Enthüllungen der „N. Y. World"!

Dr. H. Gerhard, Chicago.

Die Politik der gewissenlosen Waffenhändlerkonsorten arbeitet unermüdlich Tag und Nacht, gleichwie die Kobolden taten. Viele, um die tödlichen Waffen und Munitionen gegen Deutschland bereitstellen, jene, um die giftigsten Verleumdungen gegen Deutschland zu fabrizieren und so die sogenannte öffentliche Meinung in Amerika zu beeinflussen.

Und doch begrüße ich die Enthüllungen der N. Y. World mit einer gewissen Genugthuung, hoffe einmal Ich den Schuldigen. Denn sie beweisen mir, daß diese Sippe in New York es mit der Angst bekommt, daß die öffentliche Meinung in Amerika auf den rechten Weg kommt. Daß sie einsehen wird, wie unnatural, unmoralisch und inhuman trotz aller schönen Worte die Thaten der Regierung und der mit ihr verbündeten Wall Street in New York und Downing Street in London sind. — Der Gedanke marschiert und wird alle Hindernisse überwinden, gleichwie noch jeder moralische Gedanke sich seinen Weg gebahnt hat. So wird auch der Gedanke des Embargo seinen Weg sich bahnen.

Was sind nun die furchtbaren „Enthüllungen" der N. Y. World? — Man hat nach altbewährtem Muster gearbeitet und Briefe gestohlen. Denn es ist kaum anzunehmen, daß jene Briefe, die die N. Y. World veröffentlicht, ihr aus reinem Patriotismus übergeben worden sind. Und der Inhalt? — Der Wortlaut der von der World „erworbenen" Briefe ist anundfürsich sehr harmlos, der deutsche Konsularvertreter Baron von Reiswitz soll einem Dr. Albert geschrieben haben, betreffs des Erwerbs der Wright Aeroplan-Fabrik in Dayton, O., für $50.000. Weshalb dieser Ankauf? — Einmal, um den Verkauf dieser Aeroplane an die Alliierten zu verhindern, zum Andern, weil in deutschem „Management" diese Fabrik sehr gute Profite abwerfen werde. Nun ist es doch wohl erlaubt für deutsches Kapital, sich in den Ver. Staaten aktiv zu betheiligen, wie dies ja auch von Seiten Englands in so großem Umfange geschieht. Gleiches Recht für Alle — das ist oberster amerikanischer Grundsatz. Freilich unsre jetzige Regierung hat hierin etwas abweichende Grundsätze, wie ihr Benehmen gegen Deutschland beweist.

Doch was die N. Y. World und mit ihr die Chicago Daily Tribune in ihren Spalten beweisen wollen, daß die deutsche Regierung gewisse Blätter und gewisse Personen gekauft habe — diesen Beweis sind sie uns schuldig geblieben und werden ihn auch schuldig bleiben. Weder der deutsche Militärattache in Washington noch der deutsche Botschafter, noch der deutsche Konsul in Chicago haben das Geringste mit der Embargo-Bewegung finanziell zu thun. Daß diese Beamten sich über diese Bewegung freuen, ist wohl selbstverständlich. Kann ihnen auch kein anständiger Amerikaner übel nehmen. Daß die Probriten hierzulande, die sich fälschlich „Amerikaner" nennen, darüber ein Wehegeheul anstimmen, freut uns ganz riesig, denn wir sehen daraus, daß sie es mit der Angst bekommen und drum alle verwerflichen Mittel — nach britischer Methode — anwenden, um diese gefährliche Bewegung im Keime zu ersticken, indem sie ihr das Odium anhängen, von der deutschen Regierung „gekauft" zu sein.

Das hilft ihnen aber alles nichts. Die verlogne N. Y. World und mit ihr die Chicago Daily Tribune sollen mal den Wahrheitsbeweis antreten.

Chicago soll das Hauptquartier dieser deutschen Verschwörung sein. Da ist die „American Embargo Conference" das Zentrum. Das ist ein Kompliment für diese Gesellschaft, die erst seit paar Wochen besteht. Denn der Wutbangriff der N. Y. World beweist, daß diese junge Gesellschaft schon mächtige Arbeit geleistet haben muß. Und das hat sie in der That. Ueberall gährt es unter den aufrichtigen Amerikanern, die die Ehre der Ver. Staaten höher einschätzen als den blutigen Dollarprofit der Waffenfabrikanten. Das kann ich hier in Chicago mit eigenen Augen beobachten. Die Stimmkarten, die zu Tausenden täglich in dem Büro der „American Embargo Conference" einlaufen, zeigen eine solche Menge rein angloamerikanischer Namen, daß man schon heute nicht mehr daran zweifeln kann, daß die bewußten englischamerikanischen Zeitungen vom Schlage der N. Y. World einfach gelogen haben, wenn sie behaupteten, daß die öffentliche Meinung für die Waffenausfuhr sei. — — — — — — — — —

Baumwolle als Kriegskonterbande!

England scheint entschlossen zu sein, Baumwolle für Konterbande zu erklären. Gegenwärtig konfiszirt es amerikanische Baumwolle bloß, was zur Folge hat, daß es die Absender entschädigen muß. Diese Entschädigungspflicht fällt fort, wenn es Baumwolle zu Konterbande macht. Ein Recht dazu hat England nicht, außer dem Recht, das es sich nimmt. Auch mit den Nothwendigkeiten des Krieges kann ein solcher Schritt nicht begründet werden. England beruft sich darauf, daß Baumwolle unentbehrlich sei für die Herstellung von Schießbaumwolle, aber wir wissen, daß Deutschland auch dafür Ersatz gefunden hat. Ueberdies ist das für Kriegszwecke verwendete Volumen im Vergleich zu dem für Friedenszwecke verwendeten so gering, daß sich die Berechtigung, Baumwolle für Konterbande zu erklären, aus kriegerischen Nothwendigkeiten nicht herleiten läßt. Als im Kriege zwischen Japan und Rußland die russische Regierung versuchte, Baumwolle zu Konterbande zu machen, erhob England energisch Protest und setzte es durch, daß für seine indische Baumwolle der Seeweg nach Japan offen blieb. Wenn aber nach dem damals von England vertretenen Standpunkte Rußland kein Recht hatte, Baumwolle für Konterbande zu erklären, dann hat England dieses Recht jetzt auch nicht, und Sache unserer Regierung muß es sein, die Interessen unserer südlichen Baumwollpflanzer gegen England ebenso energisch zu wahren, wie England damals den Standpunkt der indischen Pflanzer gegen Rußland wahrte. Es sollte England nicht gestattet werden, nach Belieben Artikel, für deren freien Seeverkehr es bisher selbst gekämpft hat, auf die Liste der Konterbande-Artikel zu setzen, denn das würde gleichbedeutend sein mit dem Verzicht auf Seegeltung überhaupt. Ein Lebensinteresse Englands und seiner Verbündeten, das den Interessen der Neutralen vorgehen müßte, kommt hier nicht in Frage, deshalb ist das, was Lord Robert Cecil, Unterfekretär im Londoner Auswärtigen Amte, gelegentlich einer Unterredung über die Angelegenheit gesagt hat, absolut hinfällig. Nur durch einen völkerrechtswidrigen Akt läßt Baumwolle sich zu Konterbande machen, und unsere Baumwollkultur durch einen völkerrechtswidrigen Akt zu ruiniren, sollte England unter keinen Umständen gestattet werden.

Aus dem Staate.

Superior. Infolge der heftigen Regenfälle ist der Republican Fluß wieder über die Ufer getreten. Dies ist das vierzehnte Mal in diesem Jahre!

Elk City. Im Alter von 67 Jahren starb hier Joseph Jungbluth, der seit 44 Jahren in unserer Gegend wohnte. Er war 1870 aus Deutschland nach hier gekommen und wird von Gattin, zwei Söhnen und zwei Töchtern betrauert. Ehre seinem Andenken!

Decatur. Kapitän Stephens vom Dampfschiff „Julia", das zwischen hier und Omaha fährt, ist hier erkrankt.

Raub auf offener Straße.

Drei bewaffnete Banditen hielten gestern Abend nahe seinem Heim, 2619 Capitol Ave., George J. Haller auf und beraubten ihn um $4 und sein Taschenmesser.

Beruft Euch bei Einkäufen auf die „Tribüne".

Eine Geschichte aus Vorland.

Von Hilma Engerstiff.

Jemand, wenn ich vom Heimweh nach meinem, so lieben, sprechen hörte, hielt mir die alten Weiberleute für, von einer Krankheit, die einen Morgens in den Hof ging, ihre Kühe befiele. Aber als sie die Leute nicht an der gewöhnlichen Stelle fand, wo sie doch hinein und auf sie warteten, mußte sie hinein in den Stall hineingehen, um nach ihnen zu sehen, und dabei verlierte sie Ihr.

Die Bäuerin war schon, als sie von daheim wegging, fahrlässig Leute gewesen, und als sie die Kühe nicht fand, wurde es nicht besser. Während sie sich durch Drohung und Versuchungsarbeiten, um nach ihnen zu sehen, bemühte sie, was sich für ein mühsamer Urlaub sie doch hatte und wie gar keine Ruhe sie hat, daß es so weiter wurde. Sie hatte ihren Mann so gerne, aber sie hielt doch, daß er anfing, all unbrauchbarkeit zu werden, gerade wie sie selbst. Und auch den Hof mochte sie gerne, natürlich, was sie doch hatte geboren und aufgewachsen, aber sie konnte die Wagen nicht daher verbleiben, daß es doch recht klein und unansehnlich war und nicht im selben Atem genannt werden konnte wie die großen stattlichen Großbauernhöfe drüben um die Kirche. Und tief drinnen im Walde lag er auch, so daß man die liebe lange Woche keinen Menschen zu Gesicht bekam außer den Hausleuten. Und was das Gesinde anging — sie wollte sie ja nicht gerade der Unehrlichkeit bezichtigen, aber faul und nachlässig waren sie, weiß Gott, genug.

Als sie an diesem Morgen aufgemacht war, hatte sie dem Manne gesagt, sie sollten doch dieses Anwesen verkaufen, das so weit weg mitten in der Wildnis lag, und lieber einen Hof tiefer unten im Dorfe erstehen, wo es leichter war, sein Auskommen zu finden. Aber er hatte gar nichts davon hören wollen, und das hatte sie so sehr verdrossen. Denn sie hatte doch recht, ja, das hatte sie. Diese kleinen Alpenkühe, mit denen sie sich hier oben begnügen mußten, gaben gar zu wenig Milch. Und die Felder waren hart und gleich gefroren, und der Wald, wo das Vieh den ganzen Sommer weiden sollte, war ganz ungangbar, so groß und dunkel, daß sie nie hineinging, ohne an den Tag zu denken, wo sie sich hier noch einmal verirren würde.

Plötzlich sah sie auf, und da war es ihr klar, daß gerade das, wovor sie sich schon immer seit ihrer frühesten Jugend gefürchtet hatte, jetzt eingetroffen war. Wie sie so mit ihren traurigen Gedanken als einzige Gesellschaft einhergegangen war, hatte sie ganz und gar vergessen, auf Wegzeichen und sich kreuzende Pfade zu achten, so daß sie jetzt gar nicht mehr wußte, wo sie sich befand. Gerade vor ihr stand eine große Tanne, die ihr bekannt vorkam, aber diese Tanne wuchs doch viel tiefer im Walde drinnen. So weit konnte sie doch noch nicht gewandert sein. Sie horchte nach Kuhschellen und Hirtenhörnern, hörte aber keinen andern Laut als leises Vogelgezwitscher.

Da setzte sie sich auf einen Stein und hielt die Hand vor die Augen, aber das half ihr kein bischen. Das Herz klopfte, und die Gedanken waren vor Angst ganz wild. Sie hatte von Leuten erzählen hören, die sich gerade in diesem Walde verirrt hatten. Die waren Tage und Wochen da herumgegangen. Und einen von ihnen hatte man erst tot aufgefunden.

Die Bäuerin hatte keine Ruhe, so lange still zu sitzen, bis sie wieder weiter in den Wald hinein, um nach dem rechten Wege zu suchen. Sie dachte nicht mehr daran, ihre Kühe zu finden. Jetzt galt es für sie selbst, nach Hause zurückzukommen.

Als sie lange umhergewandert war und nicht mehr Ahnung hatte, wo sie sich befand, als ein neugeborenes Kindlein, wurde es auf einmal hell um sie. Der Wald hatte ein Ende. Sie kam in eine offene Lichtung, und vor ihr lag ein großer prächtiger Bauernhof.

Kaum hatte sie ihn erblickt, als sie ganz erschrocken halt machte. Denn sie wußte ja, daß es in dieser Gegend keinen anderen Bauernhof gab als ihren eigenen. Was sie jetzt sah, konnte nichts andres sein als eine Spiegelung, ein Trugbild.

Das war schlimmer als alles andre. Die Kobolde hatten ihre Augen verhext.

Sie versuchte, gar nicht nach dem Hexenhof oder was es nun war, hinzusehen, aber ihre Augen wurden hingezogen, denn noch nie hatte sie ein prächtigeres Anwesen gesehen. Das Wohnhaus war wohl alt, aber fest und stark gefügt, und die Scheunen und Vorratskammern waren so zahlreich, daß sie für ein ganzes Dorf gelangt hätten. Und doch konnte sie sich kaum denken, wie sie all die Ernten bergen konnten, die diesen Sommer eingebracht werden würden. Das Gras war gemäht, und Heuschober lag neben Heuschober. Das Korn stand noch. Es wiegte sich leise mit so schweren Aehren, daß sie nicht begreifen konnte, wie sie sich aufrecht zu erhalten vermochten.

„Und dabei ist es hier gar nicht einmal so ganz anders wie bei uns daheim," dachte sie, „nur bedeutend größer und stärker. Ja, die Kobolde kennen nicht nach den Leuten zu fragen. Wie kommt, daß gerade dieser Hof ist nur auf Lumpenpack erbaut. Wenn ich nicht wüßte, wenn ich meine Augen nicht gebrauchen könnte, dann möchte man bei der ganzen Herrlichkeit nicht nicht so viel Ehrlichkeit wie ein Glühwürmchen."

Wie sich Leute ihren Gerechtigkeitssinn aufgehoben, aber es kam ihr gar nicht in den Sinn, auf sie zuzugehen und sie nach dem Wege zu fragen. Denn, denn kann sich man sie unmöglich von Gnade und Trunk der Kobolde zu helfen, und denn wäre sie nie, sie nicht auf ihre Gewalt gekommen.

Sie ging weiter in den Wald zurück. Wenn Hügel kamen sie hinauf, und über Felsenhalden rutschte sie herunter, aber irgendwo fand sie einen Weg, so kam sie zu einem Kohlenmeiler, einer Holzfällerhütte, einem Wasserfall, bis ihr zum Schluß Bäume kamen. Sie ging nie auf dem Grunde einer großen grünen Wiese, und sie dachte, hier auch ich gehen und gehen, bis die grünen Wogen über mir zusammenschlagen und mich verschlingen.

Aber wie sie so ging, fügte es sich plötzlich, daß sie abermals an den Waldesfaum kam, und da sah sie wieder denselben stattlichen Hof.

Da stand er mit weißen Gardinen vor den Fenstern und ein paar hohen Apfelbäumen vor dem einen Giebel. Rotgemalt war er und so schimmernd schmuck, daß er aus dem Grün hervorleuchtete wie ein Glühwürmchen in einer Sommernacht an einem Wegesrain.

Sie war ihm diesmal so nahe, daß sie sehen konnte, wie ordentlich alles gehalten war. Gerätschaften und Karren standen in ihren Schuppen. Die Heuhaufen und Holzstapel waren fein säuberlich geschichtet, die Wegkin liefen schnurgerade durch die Felder. Kleine, kräftig gebaute, wohlgenährte Pferdchen, just solche, wie sie sie gerne machte, grasten auf einem eingefriedeten Hag.

Je länger sie all dies betrachtete, desto mehr Gefallen fand sie daran. „Ach, wenn dieser Hof doch mein wäre", dachte sie. „Wie gerne wäre ich da! Ich sehe ja, daß er ein bischen einsam liegt, aber dafür ist er so schön, mit dem See davor und dem Berg dahinter.

Der Mann dort, der jetzt in den Hag geht, um die Pferde zu holen", dachte sie, „ist wohl der Bauer. Mein Lebtag hab' ich keinen gesehen, der so stattlich und kräftig ausgesehen hätte."

Aber die allergrößte Freude hatte sie an einer Schar Kühe, die eben aus dem Walde kam, und vor dem Zaune stehen blieb.

„Das sind Hexenkühe das sieht man gleich," sagte sie. „Lange Leiber und prallte Euter und alle brandig in der Farbe. Eine solche Kuh zu melken, das müßte eine Lust sein. Wie viel die wohl geben kann?"

Alles, was sie sah, lockte und zog sie mit solcher Gewalt, da sie rasch wieder in den dunklen Wald eilen mußte. Denn wäre sie länger geblieben, sie hätte der Lust nicht widerstehen können, näher auf den Hexenhof zuzugehen und alles darin in Augenschein zu nehmen. Aber gab sie diesem Wunsche nach, dann konnte sie nie mehr zu ehrlichen Christenmenschen zurückkommen, das wußte sie wohl.

Als sie wieder unter den Bäumen einherging, konnte sie es nicht lassen zu weinen, weil sie so bezaubert und verhext war, daß sie sich in ihrem eigenen Walde nicht zurechtfinden konnte, den sie doch schon von Kind auf kannte.

„Das ist die Strafe, weil ich mit dem Heim, das ich habe, nicht zufrieden war", sagte sie. „Darum haben die Kobolde Gewalt über mich bekommen."

Sie weinte und sie ging. Immer heißer und schindliger wurde sie. Sie hatte das Gefühl, daß Bäume und Steine einen Reigentanz um sie tanzten. Nicht einmal die Sonne stand richtig am Himmel. Sie hielt sich nicht im Süden, wie sie sollte, sondern war nach Norden hinübergeschwenkt. Alle kleinen Blumen, die sonst so lieblich dufteten, strömten einen Leichengeruch aus. Die Drossel folgte ihr von Baum zu Baum und trieb ihren Spott mit ihr.

Wovor sie sich jetzt am meisten hütete, war, nur ja nicht mehr in die Nähe des verzauberten Hofes zu kommen. Sie dachte mehr daran, sich ihm fernzuhalten, als zu ihrem eigenen Heim zurückzufinden.

Aber es ging, wie sie wußte, daß es gehen mußte. Noch einmal kam sie dorthin zurück. Ehe sie sich's versah, stand sie abermals am Waldessaum und sah darauf hinunter. Alles war noch wie zuvor. Die Kühe waren nicht eingelassen worden, sondern hatten sich vor dem Zaune niedergelegt. Der Hausvater hatte ein Pferd vor einen Karren gespannt und begonnen, das Heu einzufahren.

Und wieder fühlte sie dieselbe Lockung wie zuvor, näher zu treten und die verhexten Kühe zu melken und zu sehen, wie alles in einem so prächtigen Hofe geordnet und eingerichtet war.

Sie fühlte, daß sie nicht länger dagegen ankämpfen konnte. Es war das Geschickliche, das sie nun konnte, aber sie hatte Angst vor ihr. Sie war verzweifelt. Aber ihre eigene Schwäche, aber sie ging doch auf den verzauberten Hof zu.

Als sie zu dem Zaune kam, der dem die großen mächtigen Kühe lagen, standen sie auf und trotteten ihr fremdlich entgegen. Sie sind Hexen, um sie anzusehen, so kam sie Ertrinken und hatte ihr das Maul in die Hand, so als wäre sie gewohnt, gerade in dieser Hand ungewohnten Liebkosungen zu finden.

Und nun konnte sie nicht umhin, zu sehen, daß dort ihr eigenes Kind wäre. Sie erkannte sie nicht, sie konnte den Namen einer jeden sagen.

Aber wie ging dies zusammen? Wie konnten ihr eigenes Kind und ihr eigenes Haus und Hof sein?

Im selben Augenblick öffnete sich die Haustüre, und ein kleines Mädchen kam herausgesprungen. Es hatte langes, blondes Haar, ein blaugestreiftes Kattunkleidchen und blaue Bänder. Das war ihr eigenes Mädchen, das sich so. Sie rief die Fremdkinder auf, nahm das Kind in ihre Arme und drückte es an sich. „Du bist doch mein eigenes kleines Mädel", sagte sie, „aber wie kannst du hier sein?"

„Ich bin doch da, wo ich hingehöre", sagte das Kind.

Die Bäuerin stand ganz wirr und ratlos da und konnte nichts verstehen. Unterdessen begann die Kleine, die sie in den Armen hielt, ihr Haar mit der Hand zu glätten. Dann versuchte sie das Kopftuch hinaufzuziehen, das in den Nacken gerutscht war. Sie fand wohl, da die Mutter nicht so schmuck aussah wie sonst. Aber der Knoten löste sich, so daß ihr das Tuch in der Hand blieb.

„Wart' ein bischen", sagte die Mutter. „Dreh' das Tuch auf die andre Seite, bevor du es mir wieder umknüpfst."

Und denkt nur, das Mittel half gegen die Verwirrung, wie es schon so oft zuvor geholfen hatte. Jetzt sah die arme Irregegangene plötzlich, wo sie sich befand.

Sie war auf ihrem eigenen Hofe, da, wo sie geboren und aufgewachsen war. Zweimal war sie schon davorgestanden aber da war sie verhext gewesen, so daß sie ihn nicht erkennen konnte.

Sie blieb mit dem Kind auf dem Arm stehen und sah sich um. Nein, daß dieser Hof so schön und stattlich war, wenn man ihn mit fremden Augen ansah. Jetzt wußte sie, daß es in der ganzen Umgegend nicht seinesgleichen gab. Und den hatte sie verlassen wollen. Dessen war sie überdrüssig geworden.

Sie mußte zum Manne hingehen und ihm alles erzählen. Das Mädchen ließ sie nicht von sich. Es war, als hätte sie Mann wie Kind nach langer Trennung wiedergefunden.

„Das war wenigstens kein böser Zauber, der sein Spiel mit dir getrieben hat", sagte der Mann. „Und es täte sicher so manchen andern recht gut, dieselbe Erfahrung zu machen. Seht ihr, ihr wißt eben nicht, was ihr an euren Heim habt. Ihr müßt erst in die Welt hinausziehen und viele Male irre gehen, bis ihr es mit solchen Augen ansehen könnt, daß ihr begreift, was es wert ist."

„Ja, da kannst du wohl recht haben," sagte die Bäuerin. „Und da ist es noch gut, wenn man sich nicht so weit verirrt hat, daß man sich nicht wieder heimfinden kann."

Die Feldfliegersprache.

Eigenartige Wortbezeichnungen im Fliegerberuf.

So jung die Feldfliegerei ist, so hat sie sich doch schon ihre Berufssprache gebildet. Die „Zeitschrift für den deutschen Unterricht" gibt von ihr folgende Proben: Der Beobachtungsoffizier heißt Franz. Urheber dieser Bezeichnung soll der Flugzeugführer Leutnant Blüthgen, der Sohn des Dichters (gefallen im September 1914 in Frankreich) gewesen sein. Bei einem Manöver hat ihn der kommandierende General gefragt, wie sein Beobachter heiße. Blüthgen soll geantwortet haben: „Exzellenz, das weiß ich nicht; ich nenne ihn Franz." Wenn der Franz im Frieden seine Ausbildung von mehreren Monaten hinter sich hatte, nannte man ihn Oberfranz. Wurde er einem Flugzeugführer ständig zugeteilt, so war er fortan Dauerfranz.

Zwischen dem Flugzeugführer und seinem Dauerfranz besteht eine Ehe. Das Bild ist richtig gewählt, weil sich beide in der Tat so gut verstehen und vertragen müssen, wie Eheleute. Von dem Worte Franz ist später das Zeitwort franzen gebildet worden; es bezeichnet die wichtigste Tätigkeit des Beobachters, nämlich das Orientieren. Leitet der Beobachter das Flugzeug in gerader Luftlinie, so franzt er Strich, führt er es irre, so verfranzt er sich.

Der Flugzeugführer erhielt später den Namen Heinrich, der sich in den letzten Monaten verbreitet hat. Ein Flugzeugführer von ungewöhnlich großer Flugfertigkeit ist eine Kanone (Fliegerkanone). Mit demselben Worte erkennt man die Tüchtigkeit eines Beobachters an; auch dieser kann eine Kanone (Beobachterkanone) sein. Es gibt große und ganz große Kanonen. Mit Entschiedenheit lehnt es der Flugzeugführer ab, ein bloßer Luftchauffeur zu sein.

Das Flugzeug ist die Kiste. Man spricht von der alten Eulerkiste und meint damit den von Euler in Frankfurt gebauten Typ mit hintenliegendem Motor. Bei diesem Flugzeug war der Beobachterseitz einer Kiste bis zu einem gewissen Grade ähnlich. Auch beim alten Farmantyp war es so; weshalb man von Farmantikiste sprach. Bei den übrigen Flugzeugen spricht man von Kiste schlechthin. Man sagt also nicht: „Albatroskiste" oder „Rumplerkiste". Wer auf der Station wenig eifrig war, von dem kann man hören „Der ist in sechs Wochen bloß dreimal in die Kiste gegangen." Einem Beobachter, der sich unbekümmert um die Flugfertigkeit jedem Flugzeugführer anvertraut, zollt man Anerkennung mit den Worten: „Der setzt sich zu jedem in die Kiste." Ein schlechtes Flugzeug, z. B. eines, das nicht steigt oder sich unheilbar verzogen hat, nennt man geringschätzig eine Eierkiste oder eine Klamotte. Grüne Frösche oder grüne Hunde sind die mit grünlichem Stoff bespannten Kampfflugzeuge (Typ Cauvron). Die schnellsteigenden und schnellfliegenden, mit Maschinengewehr bewaffneten Kampfflugzeuge der Franzosen heißen auch Bauernschreck.

Mit Ausnahme des Jahres 1905, in welchem die Ausfuhr von Baumwollwaren aus den Ver. Staaten die Einfuhr um $1,000,000 überstieg, ist 1915 das erste Jahr, das einen Mehrbetrag der Ausfuhr aufweist. Er wird etwa $25,000,000 betragen.

Kanadische Farmer können jetzt auf ihren eigenen Farmen Milch für 4 Cents per Quart verkaufen.

Anstelle des amerikanischen Kerosenöls wird in China jetzt vielfach das minderwertige Produkt aus Sumatra und Borneo benutzt.

Herzliche Sorgen deutsch-amerikanischer.

Berlin, 10. Rotterdam, 13. Aug. — Das „Berliner Tageblatt" veröffentlicht einen Brief von den Ver. Staaten, welcher von Frau Marguerite Kraft Eine, Otto Kraft und Karl Hemm von der Metropolitan Opera Company unterzeichnet, und in dem gegen die von dem Washington der „Tageblatt" gegen Frl. Christine Farrar erhobene Verdächtigung der Deutschfreundlichkeit protestiert wird. Der Gatte, der Dr. Schmidt mitteilt, führt die Unterschrift „Kaiserlich von Kraftsen".

Die Schreiber des Briefes, welche sich gegenwärtig in den Ver. Staaten aufhalten, verteidigen Frl. Farrar auf das wärmste. Sie erklären, daß die Sängerin treu zu Deutschland stehe und sich gemeldet habe. Die Rolle der „Carmen" in der Metropolitan Oper zu gunsten des französischen Roten Kreuzes zu singen, falls die französische National-Hymne, die „Marseillaise", bei der Vorstellung erklungen wäre. Frl. Farrar hat ihre Sympathie auch auf manche andere Weise für das Land, in welchem sie ihre ersten Lorbeeren pflückte, gezeigt. Dr. Schmidt gründete seine Anschuldigungen gegen Frl. Farrar auf ein angebliches Interview eines amerikanischen Zeitungsmannes mit der Künstlerin.

Aus Delaware wurden Rattenfänger nach Deutschland geschickt, die die Ratten in den deutschen Schützengräben fangen sollen. — Und das verstößt nicht gegen die strikte Neutralität.

— B. F. Wurn, deutscher Optiker. Augen untersucht für Brillen. 440 Brandeis Gebäude, Omaha.

Sylvia Pankhurst tut nicht mit.

London, 18. Aug. — Sylvia Pankhurst, die leitende Suffragette, wird sich dem nationalen Registrierungsplan nicht fügen, wie sie verkündet.

„Ich werde mich nicht registrieren lassen, bei Ihr Leben", erklärte Frau Pankhurst in einer Versammlung in Chickenham. „Nach meiner Ansicht ist das Gesetz nur ein Mittel um die Arbeiter zu ärgern, Aufregungen zu treiben. Ich bin kein Mann und eine Frau muß daher nicht zum Soldaten machen. Und ich werde mich auch nicht zur Arbeit in einer Munitionsfabrik verurteilen lassen. Die Regierung muß, daß Unmöglichkeiten die Folge sein müßten."

Verhängnisvoller Irrthum.

Mobile, Ala., 18. August. — Anläßlich der 60 verschiedenen Wichtigkeiten nahm die hier lebende 70-jährige Frau Laura J. Young aus Versehen eine Flasche mit Karbolsäure und trank daraus. Sie ist eine der ältesten Pioniere Nebraskas, und haben die Aerzte nur wenig Hoffnung, sie dem Leben erhalten zu können.

(Eingesandt.)

Die Deutschen — kein Trommelvieh.

Geehrte Redaktion und Leser der „Omaha Tribüne"!

Der in der „Omaha Tribüne" vom 13. August veröffentlichte Artikel „Die Deutsch-Amerikaner und die republikanische Partei", in dem von dem ungenannten Schreiber die Bilder der Patrioten Karl Schurz und Angel, ich möchte sagen, mißbraucht werden, erscheint mir als ein sehr plumper Versuch, das Deutschthum des Landes wie eine Herde Schafe in die republikanische Partei zu treiben.

Die Frage für den Deutsch-Amerikaner ist nicht — weil Wilson und die jetzige Administration sich als ein Fehlschlag erwiesen haben —, eine andere Partei zu suchen, sondern Männer aufzustellen, die für Gerechtigkeit und Freiheit eintreten und die dem Deutschthum nicht feindlich sind. Mögen solche Männer nun irgend einer Partei angehören. Wir alle sehen ebenso viele Republikaner unter uns wie Demokraten, die wir jetzt nicht in Aemter wählen würden. Darum lassen sie uns auf der Hut sein und ihre Aufstellung verhüten! Lassen Sie uns von aufzustellenden Kandidaten ein politisches Glaubensbekenntniß verlangen!

Es scheint, daß die politischen „Bosse" immer, wenn das Volk mit denen, die am Ruder sind, unzufrieden wird, einfach wieder die andere Partei hervorholt, und werden dabei immer solche Kandidaten aufgestellt, die den leider herrschenden Interessen dieselbe Gefälligkeit zeigen, wie die vorigen. Hat doch ein gewisser Crane — ich kenne ihn nicht weiter — für den Roosevelt-Fond zur letzten Wahl $25,000 gegeben und dann für den Wilsonfond eine gleiche Summe. Schon damals konnte man sehen, daß es für solche Leute vollständig gleichgiltig war, wer erwählt würde. Herr Crane und andere haben voraussichtlich ihr gutes Geld nicht umsonst geopfert.

Wir wollen uns durch Artikel wie den erwähnten nicht vormachen lassen, daß die republikanische Partei der „wahre Jakob" sei, weil Karl Schurz und andere gute Männer ihr angehörten. Partei-Angehörigkeit macht nicht alle Männer gut. Wir dürfen nur wirklich amerikanische Patrioten, die auch für die Ideale persönlicher Freiheit eintreten, und die auch die berechtigten Interessen der Deutsch-Amerikaner verfechten, erwählen. Darum, unbekannter Schreiber, schlagen Sie uns erst Ihre Kandidaten vor. Die Deutsch-Amerikaner werden wissen, was sie zu thun haben.

Dr. Weiland, Fremont, Neb.

Gasröstung schnell in der Flamme — nicht langsam in Oefen — bewahrt Ihnen die Stärke und das köstliche Aroma — das ist Sparsamkeit. Auch das Kaufen von 2 Pfund Büchsen zu 60c — dem Quantitäts-Preis — das ist Sparsamkeit.

Eine Probe macht Sie zum ständigen Verbraucher.

Ihr Grocer — der verkauft ihn.

PAXTON & GALLAGHER CO.
OMAHA, NEB.